

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 6 (1938-1939)
Heft: 9

Artikel: Vom Soldatischen
Autor: Allgöwer, Walther
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-760249>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vom Soldatischen

Von Walther Allgöwer.

I

Das Soldatische birgt in sich selbst manche Ursache, vielfach missverstanden und verachtet zu werden. Es tritt uns zunächst entgegen in seinem offiziellen Träger, dem Soldaten, der als äusseres Zeichen eine bestimmte uniformierte Kleidung trägt, in einen festen Verband eingeordnet und schon dadurch zu andern in einen bewussten Gegensatz gestellt ist. Dazu treten gewisse Normen des Grusses, der körperlichen Haltung und schliesslich des gesamten äussern Lebens, die sonst, abgesehen von den unumgänglichen konventionellen Gesetzen, der privaten Sphäre des Einzelnen überlassen bleiben. Dem Aussenstehenden erscheinen diese Formen fremdartig und lassen ihn befürchten, dass sie einen offenen Angriff gegen die Würde des Individuums darstellen, gegen den sich jeder Freiheitsliebende zu wehren hat. Daneben scheinen manche derben Lebensgewohnheiten des Soldaten auf eine innere Verrohung hinzuweisen, welche durch die Bejahung des Tötens und die Vorbereitung auf die Vernichtung des Gegners bedingt sein mag. Der Soldat wird in solchen Augen zum verachtenswerten Repräsentanten einer niedern und zu überwindenden Entwicklungsstufe der Menschheit überhaupt. Die jüngste Nachkriegszeit hatte im Zustand völliger Erschöpfung diese Verachtung bis zur Preisgabe jeglichen Soldatentums getrieben und damit ungeheure politische Wirkungen erzielt, die wir bis in unsere unmittelbare Gegenwart verfolgen können.

Diese negative Einstellung dem Soldatenstand gegenüber lässt sich grösstenteils aus der europäischen Geschichte erklären. Zu allen Zeiten begegnete der Nichtsoldat dem berufsmässigen Kämpfer einerseits mit dem Gefühl der Achtung, anderseits aber mit deutlichem Abscheu und Misstrauen. Solange in Rom dem siegreichen Feldherrn die höchsten Ehren dargebracht wurden und auch im Mittelalter der Papst das Schwert als solches segnete, besass der Soldatenstand unangefochten die erste Stelle im Staat, wie es sich besonders im römischen Berufssoldaten zeigte. Der Legionär galt als würdiger Repräsentant einer kraft-

vollen Männerkultur, als deren Vertreter er sich auch bewusst gefühlt hat. Er kannte keine Hemmungen vor dem Töten, aber er hielt sich sowohl in der Arena wie auf dem Schlachtfeld an gewisse Regeln und Sitten, die ihm einerseits oft nicht mehr verstandene religiöse Gebräuche, anderseits taktische Erfahrungen auferlegten. Das Bewusstsein seiner kulturellen Ueberlegenheit gab ihm den Willen zum Sieg über die von ihm verachteten Barbaren. Der ungeheure Ansturm der Germanen zerbrach Jahrhunderte lang am römischen Soldaten, dessen Wille durch den kraftvollen Geist einer hohen Kultur geschult wurde. Der Norden vermochte erst zu siegen, als Rom von innen her zerfallen war und nach aussen seine Kraft und Ueberlegenheit verloren hatte.

Das Christentum als religiöse Bewegung, nicht als Staatsreligion, sah in der Macht als solcher zum ersten Mal etwas Böses und Geistfeindliches. Daraus entwickelte sich der Konflikt zwischen Staat und Kirche, welcher die abendländische Geschichte in entscheidender Weise bestimmte. Unerträglich wurde diese Spannung, als im Kampf zwischen Kaiser und Papst das religiöse Oberhaupt den Primat beanspruchte und den Träger des Schwertes bestimmen wollte. Die hiezu notwendigen Machtmittel aber brachten die Kirche trotz ihrem zeitweiligen äussern Sieg in den Verfall, der schliesslich zum Schisma führte und das Abendland auseinanderriss. Solange die politisch fechtende Kirche selbst die Macht durch ihren eigenen Kampf bejahte, war der offizielle Träger der Macht, der Soldat, ohne Zweifel in seinem Tun gerechtfertigt. Erst die immer sichtbarer werdende Ausschaltung der Kirche aus der Politik liess den von jeher vorhandenen Gegensatz zwischen Religion und Macht zu einem ethischen Konflikt werden, der sich zunächst zwischen einzelnen Volksklassen und Führerhierarchien, später nach der Bewaffnung des Bürgers auch im einzelnen Kämpfer zeigte. Der Weisheit der christlichen Lehre, dem Kaiser zu geben, was ihm gebührt, wurde erst spät allgemeine Anerkennung zuteil. Das Christentum lieferte dem in der Folge einsetzenden Angriff gegen das Soldatische, den wir als eine Art Fortsetzung des Kampfes zwischen Kaiser und Papst im weitesten Sinne auffassen können, erst die eigentlichen und politisch überzeugenden Argumente.

Dennoch brachte gerade das Christentum eine der edelsten Erscheinungen des Soldatischen hervor: das Rittertum. In ihm erlebt in gewissem Sinne der römische Berufssoldat seine Auferstehung, wenn auch die historische Tradition sehr locker war. Zugleich zeigt der Ritter das kraftvolle männliche Verhalten angesichts des Feindes, die Treueverpflichtung gegenüber dem Lehensherrn, welcher den Staat repräsentiert und die Beachtung gewisser unverletzlicher Regeln des Kampfes, wie sie schon die Germanen kannten. Dazu tritt nun das stolze Bewusstsein des Waffenadels und die heilige Begeisterung für die ethischen Werte des Christentums. Europa wird in der Gestalt des Ritters der religiöse Kämpfer geschenkt, der im Dienst einer höhern Macht stehend, geschult und gestützt durch eine neue, echte Kultur, lange Zeit allen andern überlegen ist. Die religiöse Orientierung bringt eine Humanisierung des Krieges mit sich, die sich vor allem im Schutz der Wehrlosen zeigt, dem noch heute die Bezeichnung Ritterlichkeit zukommt. Der späteren Zerstörung der mittelalterlich feudalherrlichen Macht ging der Zerfall der ritterlichen Kultur voraus, durch den der einst geachtete und mächtige Soldat wiederum seiner geistigen Kraftquelle beraubt wurde.

Die Entwicklung des Bürgertums im Spätmittelalter brachte die Bewaffnung einer Volksschicht, der bisher die Waffen vorerthalten worden waren. Die neue politische Macht sah im Waffenhandwerk nicht mehr die edelste Beschäftigung des Mannes überhaupt, sondern bediente sich seiner nur noch als eines Verteidigungsmittels, geschützt durch mächtige Stadtfestungen, welche in gewissem Masse schon die Sicherheit garantierten, die in vielen Fällen alleiniges politisches Ziel wurde. Der ur-alte Gegensatz zwischen Berufskämpfer und Nichtsoldat wurde noch vertieft durch den Kampf um die Vormachtstellung im Staat, in dem jeder rasch die Schwächen und Angriffsflächen des Gegners erkannte. Der Soldat war stolz auf sein kompromissloses Vorgehen, auf seine Waffenstärke und verachtete den ränkevollen Bürger, den er der Feigheit und der Unehre bezichtigte. Dieser hingegen pries seine feinere Lebenshaltung, seine höhere Kultur und spottete über die Ungeschlachtheit der Landsknechte. Statt dass sich der Soldat zum Beschützer der Kulturwelt erkoren und dadurch zum Ritter geschlagen sah, fühlte er

sich zur Kultur in einen feindlichen Gegensatz gestellt. Je mehr er zum käuflichen Söldner wurde und an die Stelle des alten Gefolgschaftsverhältnisses das Geld trat, desto stärker wurde die Verachtung der Bürger. Der Dreissigjährige Krieg brachte das Waffenhandwerk vollends in Verruf und behaftete es mit dem Geruch des Räuberhaften, Undisziplinierten und zügellos Gemeinen, von dem es sich bis heute nie mehr ganz befreien konnte. Der Einsatz für religiöse Werte, den der Soldat als Ritter Jahrhunderte lang geleistet hatte, geriet dabei vollkommen in Vergessenheit.

Erst langsam vermochte sich das Soldatentum von seiner Selbstzerstörung wieder zu erholen, als es in den Dienst der neuen Kultur trat, die an den europäischen Höfen emporblühte. Friedrich der Große gab ihm einen neuen Inhalt, indem er ihm in der Verteidigung der Heimat eine nationale Aufgabe stellte und zugleich an die Stelle des verblassten Gefolgschaftsverhältnisses das Ethos der unbedingten Pflichterfüllung und der absoluten Treue gegenüber dem Vaterland und seinem obersten Kriegsherrn setzte: Da der Adel die Führung des neuen Heeres erhielt, wurde das Waffenhandwerk wieder gesellschaftsfähig; das Misstrauen der Bürger aber blieb. Erst der französischen Revolution gelang die Versöhnung in der Verbrüderung von Armee und Volk. Daraus entstand ein neuer Soldatentypus, der — man darf es symbolisch nehmen — als erstes die Königsgarde des untergehenden Absolutismus vernichtete. An ihre Stelle trat der bewaffnete Bürger, der seine mangelhafte militärische Erfahrung durch die revolutionäre Begeisterung wettmachte. Durch die levée en masse, angesichts der äußern Bedrohung, wird zum ersten Mal in der neueren Geschichte der Versuch unternommen, ein ganzes Volk zu mobilisieren, im Vertrauen auf seine noch völlig unbekannte militärische Kraft, wie man vorher ein ähnliches Experiment auf dem politischen Gebiet gemacht hatte. Napoleon gab diesem Versuch das gigantische Ausmass, schweiste die undisziplinierten Massen zu Heeren zusammen, die er von Sieg zu Sieg führte, bis auch seine Gegner eine Volksarmee aufzustellen vermochten und ihn damit zu Fall brachten.

Durch die Personalunion des Bürgers und des Soldaten und durch den Glauben an die revolutionäre Aufgabe oder die Be-

freiung und Verteidigung des Vaterlandes ist aus dem verachteten Landsknecht wieder ein nationaler Heros geworden, der Frankreich am Anfang des letzten Jahrhunderts eine bisher unbekannte Machtfülle gebracht und Deutschland später zu seiner Befreiung und schliesslich zur Einigung verholfen hat. Da die Souveräne ihre Bataillen nicht mehr nach eigenem Gutdünken und blosser politischer Raison führen konnten, sondern auf die Mithilfe des ganzen Volkes angewiesen waren, sahen sich die Regierungen gezwungen, das neue Ethos des Soldaten zu unterstützen, das aus dem Bürger einen feldtückigen Kämpfer machte, ihn aber innerpolitisch nicht so gefährlich werden liess, wie manche Herrscher unter dem Eindruck der Revolution befürchtet hatten. Der Weltkrieg brachte den gewaltigen Zusammenprall der verschiedensten theoretischen und praktischen Lösungen und Gestaltungen des durch das letzte Jahrhundert mit neuem Glauben erfüllten Trägers des Soldatischen. Als die Fronten erstarrten, ging es schliesslich nicht mehr um taktische Fragen, sondern um den Kampf gegen das Soldatentum des Feindes, das man mit allen Mitteln zu zerstören suchte. So wurde aus dem anfänglichen Kampf der Feldherrn schliesslich ein gewaltiges Ringen gegen das soldatische Vermögen des Feindes, wobei es auf beiden Seiten Schwankungen gab. Der endgültige Entscheid über den Wert der einzelnen soldatischen Haltung ist mit dem Waffenstillstand nicht gefallen, so dass Frankreich und Deutschland im Wesentlichen ihre besondern Auffassungen, die wir hier nicht näher beschreiben können, beibehielten, die sich heute wiederum schroff gegenüberstehen. Einen letzten und daher allgemein verpflichtenden Entscheid wird die Geschichte nie fällen können, weil die Gestaltung und Bewertung des Soldatischen sogar innerhalb der einzelnen Völker einem ewigen Wandel unterworfen ist und von jeder Generation eine eigene Antwort verlangt, die schon für die folgende Generation kaum mehr Gültigkeit hat.

II

In den skizzenhaft angedeuteten ständigen äussern und innern Wandlungen des Soldaten in der abendländischen Geschichte sehen wir einmal die Lebendigkeit des Soldatischen als ewige Idee, deren sichtbare Gestaltung sich als dringende Aufgabe

jeder Generation neu stellt. Dem einzelnen Träger geht die Idee voraus, die allerdings in der Geschichte nur wirksam werden kann durch eine zeitlich bedingte Form und deren nur bedingte Gültigkeit. Die Unvollkommenheit der einzelnen Vertreter darf nicht dazu verleiten, ein abfälliges Urteil über die Idee an sich zu fällen; ebenso ergäbe die blosse Summierung von verschiedenen Beobachtungen der auftretenden Widersprüche halber keine volle Klarheit. Es gehört vor die äussere Betrachtung eine intensive Berühring mit den Trägern des Soldatischen, woraus sich als innere Erfahrung, welche nicht der Notwendigkeit des Beweises untersteht, das soldatische Erlebnis und daraus wieder die Einsicht ergibt, dass wir einem als ein Gesamtes zu erfassendem und in seiner Struktur sehr kompliziertem Phänomen gegenüberstehen. Wir müssen die Vertreter des Soldatischen nicht in erster Linie nach ihren einzelnen technischen Leistungen, sondern nach ihrer angestrebten und oft nicht verwirklichten Gesamthaltung befragen. Ihre schwierige und immer unvollständige Beschreibung führt uns auf ein zweites wichtiges Merkmal des Soldatischen, das uns die Jahrhunderte aufzeigen: die lebendige Verbundenheit der sichtbaren Gestalten des Soldatischen mit der nationalen und europäischen Geschichte, ja ihre Abhängigkeit von ihr. Die historische Entwicklung erscheint uns aber als Ganzes gesehen nur als ein langsames Erkennen der ewigen Idee und ihre schrittweise Verwirklichung.

Das Soldatische gedieh auch äusserlich immer dann zu einer seiner höchsten Blüten, wenn es mit einer hohen Kultur in enger Verbindung stand, aus der es seine wesentlichen Werte schöpfte. Primitive Völker ergreifen die Waffen aus niedern Gründen, in wirtschaftlicher Zwangslage, zur Verteidigung, zur Nahrungsbeschaffung; sie kommen infolge ihrer niedern Kulturstufe selten zu einem planmässigeren, grössern Kampf. Eine Gefechts-handlung setzt eine geistige Erziehung des Führenden und der Kämpfenden voraus, die zuvor von einer Kultur geleistet werden muss. Europa hat trotz seinen völkischen Verschiedenheiten und gerade durch die nationalen Spannungen eine gemeinsame Kultur entwickelt, welche die verschiedensten Elemente enthält. In ihr spiegeln sich die einzelnen Formen des Soldatischen, sie enthält aber auch die geistige Leistung des Bürgertums und hat schliesslich einen der wesentlichsten Impulse durch die geistige

Welt der Antike und des Christentums erhalten. Der abendländische Soldat untersteht also der zwingenden Gewalt eines grossen historischen Erbes, das höher ist als das Gebot des römischen Legionärs, dem der ganz diesseitige Staat mit seiner Staatsreligion die oberste Instanz bedeutete. Daraus ergibt sich aber auch der Anteil des europäischen Soldaten an der abendländischen Geistesentwicklung bis zum entscheidenden Mitdenken der Philosophie. Leider wurde dieser Anteil vielfach bestritten oder vergessen und dadurch die Kluft zwischen Geist und Schwert geschaffen, die sich unheilvoll für beide Teile ausgewirkt hat. Heute geht es darum, diese Trennung zwischen Soldat und Kultur wieder aufzuheben und ihnen ihre gegenseitige, notwendige Bedingtheit zu zeigen, damit sie sich neu zu einem fruchtbaren Ganzen finden können.

Der deutsche Idealismus hat erstmals die enge Verbindung zwischen der Kultur und den sie in hohem Masse bedingenden nationalen Elementen aufgezeigt und ihre zentrale Wichtigkeit auch für das geistige Leben betont. Damit wurden die Grundlagen für ein nationales Europäertum geschaffen, das viel tiefer reicht als alle internationale Verbrüderung, weil sie den einzelnen Völkern die Kraft ihrer Eigenart lässt, ihnen aber trotzdem den vielfältigen Reichtum und die geistige Weite des Abendlandes übermittelt. Auch innerhalb der Volksgemeinschaft hat der deutsche Idealismus nicht die Gleichsetzung aller Bürger gefordert, sondern bei aller Betonung des Nationalen die volle Entfaltungsmöglichkeit des Individuums gebracht. Der Asiat lebt allein in der Kollektivität und kennt daher die innere und äussere Freiheit des Einzelmenschen nicht, in der wir das höchste Gut unserer Kultur sehen, das sich auch im Soldatischen als der europäischen Idee des Kämpfers wiederfindet. Nur der abendländische Mensch, der für sein Land als den Entfaltungsraum des freien schöpferischen Individuums lebt und kämpft, kann daher Soldat werden im Gegensatz zum asiatischen Krieger. Heute lässt sich keine europäische Armee mehr führen, die nicht die Ueberzeugung besitzt, für die abendländische oder für die nationale Kultur zu marschieren.

Durch das Eintreten des Christentums und des griechischen Geistes in seiner edelsten Form einerseits und durch seine eigene abendländische Leistung ist dem Europäer die Möglichkeit zur

Individualität und damit zur höchsten Kulturstufe geschenkt worden. Dies allein bringt die Fähigkeit zur freien und bewussten Gestaltung des eigenen und des völkischen Lebens, durch welchen Akt wir befähigt werden, den tiefsten Inhalt und zugleich das oberste Gebot des Soldatischen zu erfassen: die Treue. Sie wird geboren aus der freien Entscheidung des durch die europäische Kultur erzogenen Menschen und umschliesst die ewige Verpflichtung gegenüber unserm gewaltigen geistigen Erbe durch ein ständig neues Bejahen und Neuschaffen des Uebernommenen. Der äussere Gehorsam ist nur eine besondere Form dieser Treue und wird dann selbstverständlich, wenn die Entscheidung für die nationale Kultur aus wirklicher Freiheit geleistet wird. Es handelt sich dabei nicht um eine primitive Gefolgschaftstreue, welche der Verrat aufheben kann, sondern um eine freiwillige Unterstellung unter ein Höheres, dessen erhabener Wert den Inhalt unseres Glaubens ausmacht und für den wir freudig unser Leben hingeben wollen. Wenn der Soldat in diesem Sinne eine unauflösliche Verpflichtung bejaht, dann steht er unter dem höchsten Gut, das die europäische Kultur hervorgebracht hat: unter der freiwillig übernommenen Gebundenheit allein durch das Wort. Der die Treue Versprechende behält die notwendige innere Freiheit, aus der er die Verpflichtung zum Gehorsam immer wieder bejaht, wodurch er sich stärker und tiefer bindet als durch einen Zwang, der niemals die für einen langen Krieg notwendige innere Disziplin verbürgen kann.

Diese Fähigkeit zur Treue gibt erst die Möglichkeit, einer Idee, wie sie schliesslich jeder echte Kulturwert und alles höhere Nationale darstellt, zu dienen. Der asiatische Krieger unterstellt sich dem Stärkern und beugt sich dem Despoten aus Angst vor dessen unangreifbarer Macht. Der Soldat dagegen gehorcht dem geistig Mächtigeren durch sein Wort der Treue, das er ihm in Freiheit gibt, das ihn aber gerade deshalb in einem letzten Sinne verpflichtet. Selbstverständlich bedingt dies eine lange Erziehung durch die Kultur, denn der Soldat muss schon als Mensch fähig sein, auch in den schwierigsten Lagen bis zum Letzten Treue zu halten. Vermag er dies, dann erlebt er immer, dass er durch sein Ausharren in sich selbst und in den andern, die sein Opfer miterleben, Kräfte weckt, die er vorher gar nicht

kannte und die ihn schliesslich zu überdurchschnittlichen Leistungen befähigen. Der Sinn der Treue ist nicht im äussern Ergebnis zu suchen, sondern er liegt im Kampfe für eine gewaltige Idee, vor der menschliches Leiden und Opfern nicht zählt. Der Treuebruch ist ein Zeichen völkischer und menschlicher Primitivität und führt zur Bejahung des Verrates, womit der Weg offen ist für die Verneinung der letzten Kulturwerte. Zu dieser Treue, wie wir sie verstehen wollen, ist der Soldat berufen und verpflichtet, wenn er die Haltung einnehmen will, die ihm das Soldatische als ewiggültige Idee auferlegt. Mit dieser Treue steht und fällt er.

Die Fähigkeit zu Treue und Gehorsam schenkt uns das Recht zu der von Innen her disziplinierten äussern Freiheit, das Kennzeichen des Athenertums. Der wahre Soldat wird dieses Recht und das damit verbundene Vertrauen nie dazu missbrauchen, sich der eingegangenen Verpflichtungen zu entledigen. Er steht im Dienst des lebendigen freien Geistes, aus dem auch im militärischen Bereich allein die wirklich schöpferische Leistung geboren wird, sei es auf dem Schlachtfeld oder in der Kriegsvorbereitung. Die zur Freiheit Unfähigen brauchen den Zwang des Spartanertums, das wenigstens äusserlich eine Wertordnung schafft und aufrecht erhält. Die grosse Möglichkeit des Soldatischen liegt in der Erziehung des Menschen zum Athenertum, indem der Befähigte die Freiheit erhält, der andere aber den Zwang zu spüren bekommt, bis er sich Athens würdig erweist. In dieser Erziehung besteht die gewaltige Aufgabe des europäischen Soldatentums, die allen seinen besondern Formen gemeinsam ist. Sparta kann daher niemals Ziel oder letzte Grundlage, sondern höchstens ein gutes Mittel der Erziehung sein. Die nach aussen sichtbare Härte trifft den Freien nicht, denn er bejaht sie, und zwar nicht um ihrer selbst willen, sondern als notwendige Willensschulung, ohne die auch der Athener keine wesentliche Leistung vollbringt. Der Soldat bedient sich der spartanischen Formen nach aussen, um den Weg frei zu machen für die fruchtbare lebendige Geistigkeit des Athenertums, das er mit seinem Leben und seinem Schwert schützt.

Von hier aus gesehen bedeutet der totale Krieg, die gänzliche Vernichtung des Gegners, einen furchtbaren Verrat am Soldatischen. Der Soldat will den andern besiegen, um ihm seine grös-

sere geistige Kraft, seine höhere Kultur, seinen mächtigeren Willen zu bringen; er will nicht über Leichen und Einöden herrschen, die er selbst wie der asiatische Krieger schafft. Der Soldat kommt aus innern Gründen selbst zur Humanisierung des Krieges ohne schwächliche Humanitätsduselei, weil er bestrebt ist, ritterlich zu fechten und seine Waffe nie gegen Wehrlose zu missbrauchen. Der totale Krieg wendet sich daher gegen die Ehre und Würde des Soldaten und seines Schwertes, das ihm von seinem Land verliehen wird als Zeichen des höchsten Vertrauens. Der Krieg als eine notwendige Form der natürlichen dynamischen Spannungen der Völker untereinander, von denen zum grossen Teil der Reichtum der abendländischen Kultur und ihre Ueberlegenheit gegenüber andern Erdteilen herrührt, ist aus unserer Geschichte nicht wegzudenken. Aber der totale Krieg bedeutet den Einbruch des Asiatentums in Europa, die Vernichtung des Soldaten zugunsten des kulturentbundenen Kriegers. Ein europäischer Krieg wird nur dann zum Untergang des Abendlandes führen, wenn die Nationen das Soldatische verraten. Deutschland wurde in Versailles von Europa im Stiche gelassen und hat daher heute grossenteils den Glauben an Europa und seine Kultur verloren. Die Entwicklung der abendländischen Geschichte wird davon abhängen, ob es gelingt, alle Völker wieder auf das Soldatische als das gemeinsam Verpflichtende und Verbindende zu führen unter Respektierung der berechtigten nationalen Eigenarten.

III

Es wäre eine Illusion zu glauben, dass unser Land durch eine blosse Erhöhung der materiellen Kriegsrüstung mit einer Vermehrung der Waffen und Verlängerung der Dienstzeiten den Verteidigungsstand erreichen könnte, welchen der heutige Krieg verlangt. Die immer noch im Banne der Technik stehende Menschheit misst die Qualität einer Armee vielfach lediglich nach dem Stand ihrer technischen Mittel, die gewiss eine bedeutende Rolle spielen. Viele rufen nach Flugzeugen und Waffen und geben sich der gefährlichen Hoffnung hin, damit allein schon gerüstet zu sein. Oft lässt eine aussenpolitisch bedingte Angstpsychose eine gewisse Begeisterung für die Armee auftreten und die Besitzenden sind dann gerne bereit, für den

Schutz ihres Eigentums materielle Opfer zu bringen. Aber diese Stimmung schlägt nach jedem Münchner Abkommen wieder allzu leicht ins Gegenteil um und macht einer sträflichen Sorglosigkeit Platz. Viele Kreise wollen noch immer nicht glauben, dass unser Land überhaupt jemals in einen Krieg gezogen werden könnte; andere wiederum halten jeden Widerstand wegen seiner Aussichtslosigkeit für unsinnig. Der Wehrwille als allgemeine Stimmung ist gewiss vorhanden und darf nicht unterschätzt werden, nur sind viele immer noch ratlos und sträuben sich mit allen Mitteln gegen die täglich zwingender werdende Umwandlung unserer gesamten innern Einstellung gegenüber den notwendigen Wehrvorkehrungen.

Die Erziehung zum Soldatischen hat heute bei uns vor allem im Bereich des öffentlichen politischen Lebens einzusetzen. Es handelt sich für die Armee wohl darum, den Soldaten zu schaffen, der im Krieg standhält, wenn er der entfesselten Technik und der damit verbundenen Nervenprobe ausgesetzt ist; aber das lässt sich nur dann erfolgreich durchführen, wenn der Wehrmann tatsächlich Repräsentant eines Volkes ist, dessen Denken und Fühlen die wesentlichen Werte des Soldatischen enthält. Es ist die grosse politische Schuld der Frontenbewegungen, dass sie durch die geistlose Nachahmung des Auslandes unser Volk kopfscheu gemacht haben, so dass es heute selbst hinter dem echten Soldatischen und seinen praktischen Forderungen einen Angriff gegen die Freiheit und Unabhängigkeit wittert. Es wäre aber falsch, deswegen auf einen Mangel an ursprünglicher soldatischer Gesinnung in unserm Volk zu schliessen; der heute oft scharf kritisierte Mangel an Tatkraft bei den Behörden und das unbestimmte Auftreten gegenüber Einmischungen des Auslandes in unsere innern Angelegenheiten zeigen eindeutig den klaren Willen des Volkes zu einer würdigen, soldatischen Haltung in der Politik, wie sie von jeher das Kennzeichen unseres Staates war, wenn es um Entscheidungen ging. Es ist heute an der Zeit, diesen Willen zur Selbstbehauptung in allen Gebieten des staatlichen und individuellen Lebens zu wecken, wieder bewusst zu machen und daraus die zwingenden praktischen Folgerungen zu ziehen.

Wir Schweizer hören auch als Bürger nie auf, Träger des Soldatischen zu sein. Wir wissen, dass kein Staat ohne den festen

soldatischen Willen seiner Bürger leben kann, selbst dann nicht, wenn keine unmittelbare äussere Bedrohung vorliegt. Auch inmitten eines ewig befriedeten Abendlandes könnten wir nicht auf den soldatischen Menschen verzichten, ohne unsern Staat der Zerstörung auszusetzen, die jeder mangelhafte Staatswille zur Folge hat. Die Haltung des soldatischen Menschen dient nicht nur dem Kampf auf dem Schlachtfelde, sondern sie ist ebenso notwendig zur Schaffung, Erhaltung und Entwicklung einer Kultur, der nur durch den persönlichen Einsatz ihrer Träger immer wieder Leben eingehaucht wird. Hiezu müssen wir einerseits den Soldaten der Kultur näherbringen und ihm ihre wichtige Aufgabe für unser Land klar machen; anderseits soll aber auch die Kultur mit den ewigen Werten des Soldatischen erfüllt werden, weil sie sich sonst auf die Dauer nicht behaupten kann und zur Selbstaufgabe gezwungen ist. Es ist uns aufgetragen, die schädliche Kluft zwischen den beiden feindlichen Brüdern aufzuheben, so dass nach innen und nach aussen der geistige, militärische und politische Wehrwille zu einer unzerstörbaren Einheit wird.

Wer an der Schaffung dieses Willens arbeitet, darf vor der Härte und vor gewissen unausweichlichen, unangenehmen Forderungen nicht zurückschrecken. Wir haben zu lange die Kritik am Soldaten geduldet und eine untragbare Gemütlichkeit aufkommen lassen, die wir, aus Bequemlichkeit oder Angst, aus der Eigenart des Volkes erklären wollten, die ja so oft als willkommener Entschuldigungsgrund dient. Es hat zu oft am Mut der Führer gefehlt, zu fordern, was unumgänglich notwendig ist. Wir sprechen nicht einer sinnlosen Militarisierung das Wort, welche im Dienst irgend einer imperialistischen Machtpolitik steht. Wir fordern das Soldatische aus der Ueberzeugung heraus, dass seine Missachtung sich rächen muss, weil es zu jedem gesunden völkischen und individuellen Leben gehört. Wir reden auch aus tiefer Sorge, wissend, dass es kein anderes Mittel gibt, unsere politische und kulturelle Selbständigkeit zu behaupten, die in den kommenden Jahren noch viel stärkere Attacken auszuhalten haben wird als bisher. Wir müssen uns heute besinnen, um später gerüstet zu sein und dürfen nicht mehr zuwarten in der illusionären Hoffnung, der geforderten Umwandlung ausweichen zu können. Wenn die politischen Parteien über-

haupt noch Sinn haben sollen, dann besteht ihre dringendste Aufgabe in der Erziehung ihrer Anhänger zum echten Soldatischen. Die Lebenskraft der Parteien wird sich dadurch beweisen müssen, dass sie den Mut und die Stärke aufbringen, von ihren Wählern die notwendigen Opfer und eine unumgängliche Härte zu verlangen. Wächst durch sie die allgemeine soldatische Gesinnung, dann wird auch die Erziehung des kriegstüchtigen Kämpfers der Armee keine Mühe mehr bereiten. Dann wird der Dienst in der Uniform nicht mehr nach seiner Länge und den entstehenden Opfern beurteilt, sondern von jedem freiwillig mit echter Begeisterung geleistet werden, mit einer Begeisterung, die genährt wird durch die Ueberzeugung, dass man sich für die höchsten Werte des Menschen einsetzt und ihnen in unserm Vaterland Schutz und Entfaltungsraum bietet.

Die Lösung und Behauptung unserer besondern Aufgabe innerhalb der europäischen Geschichte steht und fällt mit unserer Stellung zum Soldatischen. Wir haben in jeder Beziehung die besten Voraussetzungen zur Formung des wirklichen Soldaten, der deshalb einmal zum Vorbild für andere werden kann, weil er den letzten Werten verpflichtet und in der Freiheit geworden ist, die ihm den edelsten Gehorsam aus der geistigen Treue heraus gestattet. Es ist an uns, zu zeigen, dass Freiheit höchste Disziplin erfordert und hervorbringt und dadurch allein den Menschen vom lebensfeindlichen Zwang erlöst. Dazu müssen wir aber an uns selbst die strengsten Forderungen richten und dürfen nicht davor zurückschrecken, auch im politischen Leben durch die Erziehung zur Härte eine neue Willensschulung zu schaffen, die dann rückwirkend schliesslich den soldatischen Willen unserer Armee bestim mend gestalten wird. Es genügt nicht, von einer unbestimmten Verbundenheit von Heer und Nation zu reden, solange nicht der wesentliche Inhalt des Soldatischen Allgemeingut geworden ist; erst dann besitzen wir die Existenzgrundlagen für ein wirkliches Volksheer, das uns im Ernstfall zu schützen vermag. Die Zeit, die uns bleibt, dies zu erreichen, ist kurz. Wir müssen sie heute nützen, wenn wir nicht bald in einer nie wieder gut zu machenden Weise schuldig werden wollen gegenüber dem heiligen und verpflichtenden Erbe unserer Väter, das sie uns durch ihr Blut erstritten und bewahrt haben.